

# FILM - FUND

## WIEDERENTDECKT - NEU GESEHEN

EINE VERANSTALTUNGSREIHE IN ZUSAMMENARBEIT VON  
CINEGRAPH BABELSBERG, BUNDESARCHIV-FILMARCHIV BERLIN  
UND DEUTSCHEM HISTORISCHEM MUSEUM

32

Zur Erinnerung an  
ERNST SCHRÖDER  
(1925 - 1994)

---

STRESEMANN

---

Regie: Alfred Braun  
Bundesrepublik Deutschland 1957

Zur Erinnerung an den Schauspieler  
ERNST SCHRÖDER  
(1925 - 1994)

## STRESEMANN

Nach einer Idee von Heinz Hafer und einem Entwurf von Axel Eggebrecht  
Drehbuch: Axel Eggebrecht, Ludwig Berger, Curt J. Braun  
Musik: Boris Blacher  
Es spielt das Radio-Sinfonie-Orchester unter Leitung des Komponisten  
Bild: Friedl Behn-Grund  
Bauten: Otto Erdmann, Willi Vorweg  
Schnitt: Kurt Zennert  
Regie-Assistenz: Franz M. Lang  
Ton: Clemens Tütsch  
Masken: Carl Einard Schulz  
Kostüme: Werner Behm, Wolf Leder  
Historischer Berater: Dr. Wolfgang Stresemann  
Parlamentarischer Berater: Dr. Gerhard Zwoch  
Produktionsleitung: Conrad Flockner  
Aufnahmeleitung: Georg Mohr  
Regie: Alfred Braun

mit

Ernst Schröder, Anouk Aimée, Leonard Steckel, Wolfgang Preiss, Susanne von  
Almassy, Paul Dahlke, Erwin Kalser, Siegfried Schürenberg, Paul Wagner, Wolf  
Harnisch, Tilly Lauenstein, O. A. Buck, Herbert Wilk, Siegmars Schneider, Wolfgang  
Kühne, Ernst Stahl-Nachbaur, Erich Poremsky, Olga Tollen, Walter Tappe, Horst  
Rienitz u.a.

Herstellungsleitung: Dr. Heinrich Jonen

Produktion: Meteor-Film Berlin  
Atelieraufnahmen: CCC-Filmatelier Berlin-Spandau  
Weltvertrieb: Prisma Filmverleih GmbH Frankfurt/M

Schwarz/weiß, 105 Min.  
Uraufführung: 11. Januar 1957 Hannover

Wir danken der Transit-Film München für die freundliche Ausleihe der Kopie des Films

Ernst Schröder

## Meine Arbeit am "Stresemann"-Film

Die Rolle des Gustav Stresemann hat mir wie die meisten meiner großen Rollen Sorgen gemacht, die ich nach außen nicht zeigte. Es begann mit negativen Kritiken für mich, bevor der Film gedreht war. Es ist nun einmal so, und damit werden sich noch Generationen von Schauspielern abfinden müssen, ein großer Teil der Kritiker will es nicht wahrhaben, daß der gebürtige Schauspieler heute einen Schurken spielen kann und morgen einen Heiligen, vielleicht sogar spielen muß.

Besetzungen hat sich der Film in Deutschland ja immer bequemer gemacht als der in anderen Ländern. Ungefähr so: wer nicht schön ist, ist auch kein guter Charakter und umgekehrt. Als ich noch, wie man mir erzählt, ein sogenannter schöner Jüngling war, hätte ich gern mal einen Bösen gespielt, nein, das gab's nicht für mich. Als ich schon ein fatter Mann und noch keine Vierzig war, hätte ich gern den Hamlet gespielt und es gekonnt wie kaum einer in meinen Jahrgängen. Nein. Auch im Film durfte ich nur Schurken spielen, allenfalls bornierte Offiziere, dummdreiste Unternehmer oder zwielichtige Politiker. Das Letztere war nun Stresemann gar nicht, er war ein reiner Politiker, einer, der an seiner Aufgabe litt und sich darin aufrieb. Der Reichskanzler des Schicksalsjahres 1923, der Außenminister der Verständigung, der Friedenspreisträger. Ein Purist, einer der ganz seltenen Fälle in der deutschen Politik. Und den spielt nun der Schröder!, der so überzeugend Spießler und Schurken verkörpert. So las man es spaltenlang, noch bevor die erste Klappe gefallen war. Eine törichte und schlimme Belastung nicht nur für mich, sondern auch für den Produzenten, die Geldgeber, für alle, die beteiligt waren. Ich hatte mich ein ganzes Jahr freigemacht für diese Aufgabe, mußte immer neue Probeaufnahmen absolvieren, erfuhr nichts Bestimmtes und wurde auf diese Weise sozusagen gar gekocht für die mich bewegende Aufgabe: einen friedvollen und überzeugend redlichen, einen begabten Politiker aus Deutschland zeigen zu dürfen. Gagenmäßig hat mir dieses Jahr viel weniger eingebracht als die Jahre davor und danach. Die Gage der Darstellerin meiner Sekretärin z.B., die Anouk Aimee spielte, ihre internationale Karriere noch vor sich, war fast doppelt so hoch wie meine. Nun, ich hätte diesen ergreifenden Mann auch umsonst gespielt, und es gehört wohl zum Talent der Produzenten, so etwas zu spüren.

Ohne den Vertrag in der Tasche zu haben, bereitete ich mich vor. Ich studierte die Geschichte der Weimarer Republik, las alles, was Stresemann geschrieben hatte, kannte seine Reden, konnte seine Unterschrift schreiben wie er selbst, und eines Tages sagte mir sein Sohn Wolfgang, der uns bei den Vorbereitungen und später auch bei den Aufnahmen beratend zur Seite stand, nun ginge ich auch schon wie sein Vater.

Schlimm waren die quälenden Streitigkeiten um das Buch. Von welcher Seite Einfluß genommen wurde und auf welche Weise! Ich kämpfte um jeden Satz, der mir für die Wandlung dieses Menschen vom eher kleinbürgerlichen Patrioten zum Friedensstifter wichtig erschien. In den beiden Autoren des Films, Ludwig Berger und Axel Eggebrecht, hatte ich verschworene Freunde. Wir konnten alle drei die etwas kitschige Liebesgeschichte am Rande nicht verhindern, aber es ist

uns doch gelungen, die politische Botschaft rein zu erhalten. Übrigens gehörte auch der Regisseur Alfred Braun, der Stresemann noch gut gekannt hatte, mit zu den Verschworenen, das erleichterte die Arbeit.

"Der höchste Mut eines Politikers", sagt Stresemann, " ist der Mut zur Unpopularität." Und Thomas Mann sagt von Stresemann, er sei die ergeifendste Figur der neueren deutschen Geschichte.

Wochenlang trug ich schon den Kopf rasiert, als endlich der erste Drehtag begann. Um sechs Uhr in der Früh saß ich auf dem Stuhl des Maskenbildners Carl Eduard Schulz, des alten Ufa-Spezialisten für historische Figuren. Anfangs brauchte er drei Stunden für meinen Kopf, nach drei Wochen "nur" die Hälfte dieser Zeit. Mein Privatleben hatte ich längst aufgegeben. Ich glaubte an diese Aufgabe weit über das schauspielerische Engagement hinaus. (...) Es ging mir um nichts Geringeres, als darum, zu zeigen, daß auch deutsche Demokratie Würde besessen hatte, bevor das Schauerdrama der Nazis die Welt erschütterte.

Der erste Drehtag war schwer. Ich hatte in die geliebte Figur einzusteigen im Augenblick ihres tragischen Höhepunktes: der sonst so wortgewaltige Mann liegt sprachgelähmt in seinem Bett, während sich in den Räumen unter seinem Schlafzimmer die Gratulanten zu seinem 50. Geburtstag versammeln. Kein langsames Eindringen in die Rolle war möglich wie auf der Bühne, wo man nicht nur in wochenlangen Proben Gelegenheit hat, die Figur zu entwickeln, sondern auch allabendlich wieder. Hier: von der Straße kommen, morgens um sechs, und etwas später sprachgelähmt als Stresemann im Bett liegen, sich mühsam seinen Angehörigen versuchen verständlich zu machen. Wie tut man das? Helfen kann niemand. Käthe Stresemann, die in New York lebende Witwe des ehemaligen Reichskanzlers, war nach Berlin ins Atelier gekommen, wo sie zusah, wie sie von Susanne von Almassy dargestellt wurde. Die immer noch graziöse Dame, wegen ihrer gesellschaftlichen Faszination im Berlin der zwanziger Jahre berühmt, selbst Nuntius Pacelli, der spätere Pius XII., soll sich von ihrem Charme bestrickt gezeigt haben, wollte mir etwas Gutes sagen. Sie sagte: "Ihr Organ", sie meinte meine Stimme, "erinnert mich auf ganz ungewöhnliche Weise an das meines Mannes." Sie sah mich geradezu vielverheißend an, ich mußte wegschauen und war nun vollends verwirrt.

Die erste Klappe fiel, und ich fühlte alles Schröderhafte von mir abfallen, ich atmete als Stresemann, und ich wußte es selbst. Die fremde Haut war in langer und vielleicht verzweifelter Vorbereitungszeit gewachsen. Schrecklich dann, nach ein paar Tagen, in Stunden der Müdigkeit besonders, wenn etwa der Kameramann zu lange braucht, um einzuleuchten, zu sehen, wie die Figur verwelkt und man sie durch keine Anspannung erreicht, bis sie plötzlich wieder Atem fängt und zur "Verfügung" ist. Ein Ausgeliefertsein, eine seltsame Passivität. Wochen, in denen auch der Schlaf so dünn wird wie die neue Haut, die man sich übergezogen hat.

Der Chor der Unkenrufe war zu früh erschollen; mein charakterliches Gegenstück zum Dritten Richard gelang.

Aus: Ernst Schröder, Das Leben - verspielt, Frankfurt/Main 1981, S.136 ff.

Rollen Ernst Schröders im Film  
(Auswahl):

"Fahrt ins Leben", 1940, Bavaria, Drehbuch und Regie: Bernd Hofmann

"Friedrich Schiller", 1940, Tobis, Drehbuch: Walter Wassermann, C.H. Diller, Regie: Herbert Maisch

"Ohm Krüger", 1941, Tobis, Drehbuch: Harald Bratt, Kurt Heuser, Regie: Hans Steinhoff

"Der große Schatten", 1942 DFV, Drehbuch: Harald Bratt, Regie: Paul Verhoeven

"Die Degenhardts", 1944 Tobis, Drehbuch: Wilhelm Krug, Georg Zoch, Regie: Werner Klingler

"Der Ruf", 1949, Objectiv-Film München, Drehbuch: Fritz Kortner, Regie: Josef von Baky

"Gift im Zoo", 1951 Camera, Drehbuch: Edgar Kahn, Regie: Hans Müller

"Unter den tausend Laternen" ("Die Stimme des anderen") 1951/52 Real, Drehbuch: R.A.Stemmle, Erich Engel, nach dem Roman "Das Lied ist aus" von Robert Gilbert, Regie: Erich Engel

"Die große Versuchung", 1952 Rotary, Drehbuch: Kurt Heuser, Regie: Rolf Hansen

"Gefährlicher Urlaub" ("The man between"), 1953 Korda, Drehbuch: Harry Kunitz nach einem Roman von Walter Ebert, Regie: Carol Reed

"Tagebuch einer Verliebten", 1953 Magna, Drehbuch: Emil Burri, Johannes Mario Simmel nach dem Roman "Ich an mich" von Dinah Nelken, Regie: Josef von Baky

"Rittmeister Wronski", 1954 CCC Berlin, Drehbuch: Axel Eggebrecht, Regie: Ulrich Erfurth

"Ihre große Prüfung", 1954 Roxy, Drehbuch: Gerda Corbett, Margarete Hohoff, Regie: Rudolf Jugert

"Der 20. Juli", 1955 CCC Berlin, Drehbuch: Günther Weisenborn, Werner Jörg Lüdecke, Regie: Falk Harnack

"Der Hauptmann und sein Held", 1955 CCC Berlin, Drehbuch: Karl Wilhelm Vivier nach dem gleichnamigen Bühnenstück von Claus Hubalek, Regie: Max Nosseck

"Der längste Tag" ("The longest day"), 1961 USA, Drehbuch: Cornelius Ryan, nach seinem Tatsachenbericht, Regie: Ken Annakin, Bernhard Wicki, Andrew Marton

"Der Besuch" ("La Vendetta della Signora"), 1963 Deutsche Fox/Società Cinecittà/Dear/Siècle, Drehbuch: Ben Barzman nach dem Bühnenstück von Friedrich Dürrenmatt, Regie: Bernhard Wicki

## Er loderte: Ernst Schröder

Er gehörte zu den produktiv unruhigen Geistern der ersten bundesdeutschen Nachkriegsbühne. Er hat sich in jenen frühen Aufbruchsjahren selig wundgespielt unter Karl-Heinz Martin, Kortner, Jürgen Fehling und O. F. Schuh. Er hat damals auch sein eigenes Theater gegründet – und bald wieder verloren. Er hat die Theaterschule des Hebbel-Theaters geleitet und gleich über seine Erfahrungen ein pädagogisches Logbuch veröffentlicht.

Er war, als er sich in Berlin zuerst durchsetzte, schmal und schlank wie eine Flamme. Er loderte. Er gehörte zu den idealistischen Theatermachern. Das hatte er in der strengen Schule von Saladin Schmitt in Bochum gelernt. Da hat er begonnen. 1937 hatte Heinrich George, damals Intendant des Schiller-Theaters, Schröder stracks nach Berlin geholt. Die Wucht und vitale Stärke dieses Wunderschauspielers wurde Schröders Vorbild, blieb für ihn die künstlerische Vaterfigur.

Schröder verwandelte seine Erscheinung diesem Schauspieler der Kraft und ungebrochenen Herrlichkeit nach. Er veränderte seinen schlanken Typ. Er wurde äußerlich kompakt, wurde stämmig und aus Vorsatz breit. Jetzt konnte er Sternheim spielen oder Dürrenmatts drängende Gestalten. Mit Dürrenmatt ist er bis heute befreundet. Er hat (unvergeßlich!) den Sade in Peter Weissens „Marat/Sade“ verkörpert. Er hat einen dicken, tänzelnd intensiven Mephisto dargestellt, hat Büchner und Molière geistvoll stämmig inkorporiert. Er war ein geradezu triefender „Caligula“ bei Camus, hat Beckett in der persönlichen Regie des Rätselmeisters „Endspiel“ auf herrlich schreckliche Weise ausgelegt. Seiner kraftvoll bewegten Bühneninkorporationen sind so viele. Er gehört in die vorderste Reihe der eigenständigen deutschen Protagonisten.

Er hat als Regisseur, der er auch immer war, Mut bewiesen. Er hat des verzwickten Polen Gombrowicz schwere Stücke inszenatorisch hier erst zum Siege gebracht. Er hat für das Schiller-Theater eine grandiose Bühnenfassung des zweiten „Faust“

möglich gemacht, war dann wieder der beste Dorfrichter Adam seiner ganzen Generation und hat Majakowskis wildes und schönes Werk für uns inszenatorisch geradezu wollüstig praktikabel gemacht. Als Spieler satter Rollen, und auch als Inszenator, haben wir ihm so vieles, oft Überrasgendes zu danken.

Schröder hat, als die Theaterkunst in Deutschland auszufern begann, als das „Mitsprachetheater“ überhand nahm, als zeitweise nur noch Politik auf der Szene herrschen sollte – da hat Schröder sich vom Theater, existenziell geschockt, vor einem Dutzend von Jahren radikal zurückgezogen. Er emigrierte in die Toscana, baute sich dort einen privaten Spielort. Er schrieb sein Lebensbuch, das bis heute eine Fund-



Wird 70: Ernst Schröder

Foto: Buhs/Remmier

grube der Erinnerungen geblieben ist. Er malt. In Köln hat er jüngst eine Ausstellung seiner Werke gezeigt.

Er grollt heute (gottlob!) nicht mehr grundsätzlich. Er läßt sich hin und wieder zum Spiel, das ja doch sein Leben ist, überreden. Er hat in Thomas Bernhards „Über allen Gipfeln ist Ruh“ unlängst doch wieder bewiesen, was für eine satte, böse, urkomisch satirische Harke er sein kann.

Wir haben ihn, jetzt, da er (unglaubwürdigerweise) 70 Jahre wird, sehr nötig. Er ist eine ebenso vitale wie denkende Schauspielererscheinung. Er ist noch lange nicht ausgeglüht. Wir wünschen uns Ernst Schröders Comeback! Friedrich Luft

Im Gedenken an Ernst Schröder

" Dem Mimen flicht die Nachwelt keine Kränze....", man weiß es. Auch bei Ernst Schröder macht diese Nachwelt keine Ausnahme. Daß dieses Diktum Schillers heute noch, im Zeitalter aller Möglichkeiten der unendlichen Vervielfältigung von darstellerischer Kunst per TV, immer noch gilt, ist freilich im Falle Ernst Schröders besonders zu bedauern und empfindlich.

Friedrich Lufts hier abgedruckte Gratulation zu Schröders 70. preist dessen Darsteller- und Komödiantentum. Dem kann und muß man nichts hinzufügen. Der erfahrene, wortgewaltige Beobachter Luft hat selten einen Schauspieler so genau beurteilt und zugleich analysiert und beschrieben wie hier Ernst Schröder. Auf alle Rollen, die Schröder gespielt hat, "paßt" Lufts genußreiche Beschreibung. Schade, daß man nicht wenigstens die wichtigsten Beispiele dieser Schauspielkunst Schröders immer wieder vorzeigen kann. Unser Film "Stresemann" ist ja nur ein Beispiel. Ich wünschte sehr, auch manche Theaterarbeit - wie z.B. die epochale "Marat/Sade"-Aufführung - abrufen zu können, die ja noch in der gewiß nivellierenden Fernseh-Aufzeichnung die Schrödersche Kunst nahebringt. Wir brauchen immer wieder die Wachheit und sinnliche Anwesenheit großer Darsteller-Persönlichkeiten und nicht nur fürs Kino.

Ernst Schröder schied in Groll und Unfrieden von Berlin und vom Theater. Lang ist's her, gewiß. Der unruhige, fabulierfreudige Schauspieler, der besessene Künstler, hat sich dann im folgenden einen "Ersatz" eigener Art geschaffen, den man "typisch Schröder" nennen könnte. Luft hat diese neuen Arbeiten Schröders wohl nie so recht angesehen, während er Schröders bemerkenswerte Texte, insbesondere sein Memoirenbuch "Das Leben - verspielt", schon genau gelesen hat.

Die Öffentlichkeit unseres Landes und insbesondere Berlins kennt diese nicht-schauspielerischen, nicht-textlichen Arbeiten bis heute kaum wirklich: Schröder fand eine erstaunlich kräftige, eigenständige Fortsetzung seines phantasievollen Darsteller-Spiel-Reichtums mit anderen Mitteln - in der bildenden Kunst, in Gemälden, Metall-Plastiken, applikativen Papierblättern von sehr eigener Bildsprache und Ausdruckskraft. Der bedeutende Kunsthistoriker Werner Haftmann (auch ihm verdankt Berlin viel!) hat sehr genau herausgefunden, was Schröders bildnerische Arbeiten ausmacht. Er nennt sie einen "Gegenentwurf zu einer Art von Zeit- und Todesangst, die ihn als Schauspieler gelegentlich überkommen mag." Und: diese künstlerische Arbeit "zielt auf eine dichterische Metaphorik, die für seine (Schröders, G.A.) persönliche Empfindung vor den Schauspielen der Natur und des Lebens anschauliche Gegenbilder sucht, - die gleichnishafte Anschauung."

Ernst Schröder ist auf erschreckende, verzweifelt-schlimme Weise für immer weggegangen. Seine Filme und TV-Aufzeichnungen, seine Bücher bleiben. Hinzufügen muß man - gerade wegen der merklichen Ignoranz nicht nur in Berlin - seine bildnerischen Arbeiten.

Schröder - ein Mann der Künste mithin, der Opulenz des Ausdrucks, der Fülle von Visionen. Dies alles zusammen kann denen, die den Mann lieben und denen, die ihn kennenlernen müssen, helfen, über die extremen Widersprüche einer Künstlernatur hinwegzukommen, seine Angebote an Visionen und an Sinnlichkeit anzunehmen und als kleines Stückchen Lebenshilfe bleibend zu bewahren. G.A.

(Herausgeber: CineGraph Babelsberg - Brandenburgisches Centrum für Filmforschung e.V., Januar 1995, Redaktion: Günter Agde)